

Hrsg. Ullrich Junker

Schneegrubenlandschaft

Von Wilhelm Bölsche (Schreiberhau)

**© im Mai 2021
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**

Schlesische Monatshefte

Blätter für Kultur und Schrifttum der Heimat

Nr. 2

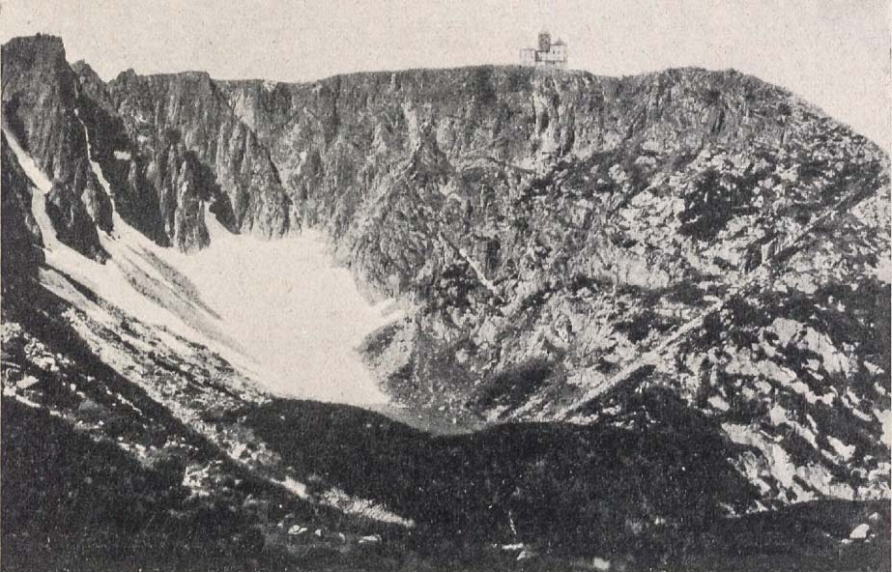
Februar 1928

Jahrg. V

Schneegrubenlandschaft

Von Wilhelm Bölsche (Schreiberhau)

Das Wort Alexander von Humboldts ist gern wiederholt worden: von den sieben höchsten deutschen Landschaftschönheiten, zu denen auch der Blick von Hirschberg gegen das Riesengebirge zähle. Wobei man von Humboldt selbst rühmen durfte, daß eine seiner schönsten eigenen Gaben dieses Auge für Landschaftsphysiognomie, vorgebildet durch Geologie und Botanik, gewesen ist. Ich wohne jetzt seit einem Jahrzehnt hier im Gebirge und kenne es seit dreien – kann aber wohl sagen, daß ich mir bei jeder Bahnfahrt herauf noch immer neu jenen Meisterausspruch bekräftige. Dabei bin ich verwöhnt. Ich bin im Anblick des rheinischen Siebengebirges aufgewachsen, das auch auf jener Liste steht und unwillkürlich zu Vergleichen lockt. Das Siebengebirge ist, wie noch mehrere deutsche Höhen, in seinem natürlichen Baustil rein von unten nach oben gebaut als Vulkanerzeugnis aufquellender Lava einer früheren Erdepoche. Es steht damit im ausgesprochensten Gegensatz etwa zu der



Die große Schneegrube

gewiß auch packenden Landschaft der Sächsischen Schweiz, die ebenso ausgesprochen von oben nach unten stilisiert ist durch Sicheinfressen nachträglicher Auswaschung in einen kompakt gegebenen ungeheuren Sandsteinblock. Wenn jene Schau aber über die melodische Welle bis zur Koppe gleitet, pflegt ihr die Antwort zu werden, hier folge sie einer fast lückenlosen Granitschöpfung der alten Natur. Das Wort erinnert dabei in einen noch viel Größeren, als selbst Humboldt war, der aber auch jenen Doppelblick des Naturkundigen und des Künstlers besaß: Goethe. Goethe hat eine unvergleichliche Studie über den Granit geschrieben (1784), in der er ihn als das älteste Denkmal unserer engeren

Natur überhaupt, nämlich die erste Erstarrungskruste der Urerde noch selber, feiert. Das ist nun heute in der Form wissenschaftlich nicht mehr haltbar. Von jener Anfangsrinde wissen wir nichts, und auch der Granit hier ist irgendwie nachträglich noch einmal aufgebäumte Glutmasse von unten. So ließe sich denken, wir schauten auch hier auf eine ungeheure erkaltete Vulkanmauer, etwa wie von Taormina der Aetna erscheint, dessen tatsächliche Ähnlichkeit mit unserem Kamm mir öfter aufgefallen ist. Die Kuppe etwa als der steilste ehemalige Hauptkrater gedacht. In Wahrheit ist doch auch das wieder falsch. Das Charakteristische des Riesengebirges ist, daß es eine Kombination darstellt aus einem von unten nach oben vulkanisch gebauten und einem zugleich von oben nach unten durch Verwitterung erst als solches freigezessenen Landschaftsgebilde. Der Granit, als er seinerzeit (es ist immerhin sehr lange her; hochkam, quoll doch nicht wirklich aus, sondern blieb zunächst in einem schon starr auflagernden Block stecken. Diesen Block aber fraß in neuen langen Zeiträumen die von oben arbeitende Verwitterung endlich selber fort, wobei der erstarrte Granit nachträglich doch noch ans Licht kam. Jene Koppe dort ist in Wirklichkeit nicht seine eigene höchste Welle, sondern eine noch stehende Restzacke jenes Blocks, die gleichsam noch seine ursprüngliche Höhe markiert. Im übrigen aber herrscht tatsächlich heute der entblößte Granit, der jetzt für sein Teil abbröckelt. Es ist in letzter Zeit von Breslau aus viel tiefgründig Neues über den Einzelbau dieses Riesengebirgsgranits geäußert worden, das uns doch hier für das allgemeine Landschaftsbild nicht zu beschäftigen braucht und

noch weniger für eine spezielle Betrachtung darin. Denn das alles erschöpft und klärt noch nicht den Zauber einer kleinen Sonderlandschaft, die von der Natur noch einmal an das wolkenhohe Riesenbild angegliedert ist, wie oft irgendeine Miniaturskizze unter einer Meisterradierung. Wohl merkt man ja, von Hirschberg auslugend, wieviel hier sonst noch geologisch hinzugekommen sein muß, die heutige Situation ganz zu zimmern. Das Hirschberger Tal muß ich tief eingehöhlt haben gegen die nun freie Granitmauer, sei es durch einen wirklichen Kesseleinbruch oder anderswie – vom Granit als solchem ist vielleicht durch eben jene Verwitterung eine ganze oberste Schale schon wieder abgehoben; Probleme für sich und alle sehr interessant. Aber sie berühren mich nicht das Geheimnis der großen Flankennarbe der Grarnitzinne, die das Volk seit je mit einem äußerst intuitiv glücklichen Ausdruck als die „Schneeegruben“ bezeichnet hat. Was sich hier (neben einer ähnlichen Stelle viel weiter ostwärts am deutschen Kamm; offenbart, besitzt (wenn wir die echten bayrischen Alpen beiseite lassen) überhaupt kein zweites deutsches Gebirge in irgendeiner Analogie, und es gibt den Grund ab, vom Riesengebirge selber als einer Art deutscher Alpen im Gegensatz zu allem sonstigen Mittelgebirgscharakter zu sprechen. Wer bereits etwas geschult späht, erkennt auch die fragliche Stelle als etwas zunächst nicht völlig Organisches schon vom Tal. Kennt er die Verheerungen durch menschliche Steinbruchwut an anderer deutscher Gebirgsschöne, so wird er vielleicht etwas Analoges auch hier mit Kunstbruch und Abfallkegeln argwöhnen. Doch es ist noch immer Spur des größten Baumeisters

selbst, und menschliche Pietät (auch so was gibt's schließlich) hat neuerlich sogar amtlichen Naturschutz dazu proklamiert. Den wahren Einblick von geradezu überwältigender Romantik aber erhält, wer von der Alten Schlesischen Baude her und immer fast auf dieser Zwölfhundertmeterhöhe genau der Baumgrenze entlang sich auf einem sumpfigen Pfade, der doch immerzu köstlichste Aussicht bietet, wirklich heranpürscht. Stundenweit folgt der Weg ganz gleichmäßig parallel dem einfachen schrägen Gebirgshang selbst, unten unendliche Fichtenwipfel vor dem bunten Glast des Tals, oben Knieholz und die letzte nackte Granitblocköde der restlichen zweihundert Meter letzter Kammhöhe noch über uns. Man würde erwarten, daß das noch einen Tagemarsch so einförmig weiter gehen müßte. Aber plötzlich, ganz unmittelbar bei einer sonst völlig unauffälligen Felsecke, zeigt sich das erste absolut unerwartete und, man möchte geologisch sagen, zunächst auch aus dem andern heraus absolut unmögliche Bild. In die Granitwand selber noch einmal auf dieser unwahrscheinlichen Höhe eingeschlagen ein ungeneurer Halbkessel. Oft wolzig verschleiert wie von aufquellenden Dämpfen. Der wahre Krater, wenn jene andere Meinung recht hätte. Wenn die Schleier nachlassen, die letzten zweihundert Meter Kammwand jetzt wirklich schwarz und gespenstisch in anscheinend senkrechter Steile wie die Mauern eines Riesenschlosses bis zur Sohle abstürzend. Zwischen den Naturzinnen ganz oben heute die Schnee grubenbaude – wie eine wolkenentrückte, sonnenvergoldete Gralsburg über dem Feld schauriger Titanenöde. Aus diesem unbegreiflichen Loch im Granit aber,

ebenso unbegreiflich vom einfachen Spiel der Verwitterung aus, losbrechend ein ungeheurer entfesselter Blockstrom, bald zu hoher Pyramide wie künstlich aufgestaut, im Ganzen doch unaufhaltsam mit seinen Scherben tief in die Waldzone selber da unten hinabflutend und das Knieholz der Höhe bis in unwahrscheinliche Waldgrund tiefe auf seinem Rücken mitreißend. Das ist zunächst die sog. „Kleine Schneeegrube“ – in Wahrheit die in jedem Betracht interessanteste der drei einander folgenden ähnlichen Kesselvertiefungen. Erst beim weglosen Überklettern der entgegenstoßenden Geröllbrandung erkennt man dann allmählich, daß der flachere und freiere eigentliche Sohlengrund des Innenkessels noch ein weiteres und jetzt ausgesprochen liebliches Naturwunder hegt, eine ringsum geschützte subalpine Matte, in der schönste und bunteste heutige (sonst überall bereits absterbende) Flora des Gebirges noch ein letztes üppiges Asyl gefunden. Leise Wasser murmeln durch den oft mannshohen wilden Blütenwald, auf dem zur Sommerzeit eine berauschende Duftwolke lagert, während oben das Spiel der wirklichen Wolken wechselnd die ernsten schwarzen Zäunen umwallt. Der Zauberer, der dieses Geheimbild noch einmal in das große, uralte hineingezeichnet, war die uns relativ noch nahe diluviale Eiszeit. Nafe in Hirschberg hat uns mit sicherem Blick noch in die Stufen ihrer Arbeit eingeführt. Früh schon, als der Granit selber sich zuerst entblöbte, rann am späteren Fleck solcher Schneeegruben ein kleines Wässerlein über den flachen Hang. Es vertiefte sich zu stärkerem Trichter, als der Hang durch Absturz oder stärkere Verwit-

terung selbst steiler wurde. In diesen Trichter häufte die anbrechende Eiszeit jetzt dauernden Firnschnee. Unter ihm kesselte der Boden sich noch immer tiefer ein, bis das entstand, was der Geologe in den wirklichen Alpen in „Kar“ (Zirkustal) nennt. Je höher aber die Schneemassen sich in ihm häuften, desto notwendiger mußte sich auch hier ergeben, was solches Alpenkar auszeichnet: wie ein kolossaler Eiszapfen mußte Gletschereis aus der belasteten unteren Schneeschicht ausquellen und auf der geneigten Fläche abwärts kriechen indem es sie vollends wirksam mit seinem mitgeschleiften Grundschutt bearbeitete. Erst als mit Ausgang wieder der Eiszeit Dauerschnee wie Gletscher abermals schwanden, blieb der echte Riesenkessel als nunmehr leer gähnende Granit Öffnung stehen, die der Pflanzenwuchs zum feil erneut erobern konnte. Unten aber blieben ebenso stromartig ausflutend die losen Gesteinsscherben als „Moräne“ gegen, die der Gletscher einst ausräumend bis Lief in die heutigen Waldgründe verfrachtet. Noch liest man von diesen rohen Scherbenkränzen, die eben nur Gletschereis; so charakteristisch brechen, anstauen und vertu ben konnte, deutlich ab, wie das Eis selbst in wiederholten Vorstößen aus den beiden Hauptgruben kam, um sich zeitweise unterhalb zu vereinigen, während später nur noch die kleine und die große Grube je ihr Spezialgletscherchen einzeln kultivierten. Es ist noch ein letzter Zug in das Bild zu tragen, den man, wie man's will, seinen heute allerlieblichsten oder auch allergrandiosesten nennen mag. War der Riesengebirgsgranit zwar, wie gesagt, selber ursprünglich feuriger Natur, aber doch nicht richtig vulkanisch ausquellend wie

jenes Siebengebirge – so hat unser Kamm einmal doch auch einen echt vulkanischen Anlauf genommen. Lange vor der Eiszeit, damals als das Siebengebirge auf seiner Seite entstand, in der sog. Tertiärzeit, floß auch hier oben am Fleck unserer späteren „Kleinen Schnee-grube“ typische Lava als Basalt vorübergehend durch eine Granitpalte aus. Heute liegt auch ihre letzte erstarrte Reliquie in der westlichen Steilwand dort als schmale Doppeleinlage, fremdartig düstere Scherben auch ihrerseits in den Kargrund und sein Blumendickicht für den Geologen hineinzaubernd. Eben auf diesem offenbar besonders günstigen Nährgrund aber hat sich nun ein noch im engern köstliches Gärtlein erlesenster Pflänzchen bis heute erhalten, die noch unmittelbar der Hauch der Eiszeit selbst umwittert. Diese Eiszeit, wo sie nicht direkt alles Leben unter Schnee und Gletschern begrub, trieb polare Florakinder damals vor sich her und auch zu uns bis ins sonst verödete Riesengebirge. Als es wieder besser im Klima wurde, zogen sie sich erneut in ihre Polarkreisferne zurück, neuer lustigerer Welt durchweg das Terrain überlassend. Nur auf dem Schnee-grubenbasalt ließen sie noch unser Gärtchen zurück – ein lebendiges Sträußlein typischer Eiszeitgewächse. Der hochnordische Schneesteinbrech ist die berühmteste Probe, noch immer all-jährlich seine Blütchen entfaltend. Eine Freude des Botanikers und Geologen und ganz besonders jetzt Gegenstand jenes Naturschutzes. Es ist aber des Wundergärtleins bester Selbstschutz, daß es in dem ohnehin schon schwer zugänglichen Grubeninnern nochmals so schwindelnd hoch an den morschen Steinwand klebt, daß zerstörende Sammelbarbarei

ihm nicht so leicht nachkommt. Freilich die Wetterkatastrophen der letzten Sommer dürfen sich nicht dauernd wiederholen, sonst wird die Natur selber unseres endlich erwachten Naturschutzes größter Feind. Doch was fragt sie, eigener tiefster Zwecke voll, danach, ob wie pietätvoll oder Barbaren sind. Wir müssen uns auch zu ihr mit dem Satz unseres Goethe trösten: wenn ich dich liebe, was geht's dich an.